

Thema

Datentechnik und Fundamentalontologie

34 Gian Klainguti

Im Jahre 1958 erschien im Neske Verlag Pfullingen von Heideggers Hand das schmale Bändchen *Hebel, der Hausfreund*. Dort las man auf Seite 36 die mahnen- den Worte:

„Inzwischen erhält sich vordergründig immer noch der Anschein, als meistere der Mensch die Sprachmaschine. Aber die Wahrheit dürfte sein, dass die Sprachmaschine die Sprache in Betrieb nimmt und so das Wesen des Menschen meistert.“

Was Heidegger damals in prophetischer Voraussicht schrieb, ist auch heute noch nicht ins Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit gedrungen. In einer gewissen Hinsicht ist dies auch verständlich. Denn dass von der Informatik eine Gefahr für unser Menschenbild ausgehen könnte, ist in der Tat nicht unmittelbar einsichtig. Erschliesst sich diese Einsicht denn auch erst einer tieferen Betrachtung, einer Betrachtung, die nicht einfach bei „irgendeinem“ philosophisch-anthropologischen Entwurf stehenbleibt, sondern bis in „fundamentalontologische Gefilde“ hinabreicht. Doch ungeachtet der mit einer solchen „Tiefensicht“ verbundenen Schwierigkeiten: ein echt philosophischer Kopf hätte zumindest erahnen können, dass die Anpassung des Denkens an digitaltechnisch darstellbare Weisen des Schliessens jede tiefere Besinnung verunmöglicht und so den Zugang zum Wesen des Menschen recht eigentlich verbarrikadiert. Was dagegen nicht ohne weiteres erwartet werden konnte, war die Einsicht, dass die informationstechnisch (bzw. binär-logisch) verengte Sicht auf Sprache und Denken selbst die im engeren Sinn anthropologische Ebene unterschreitet und damit noch tiefer gründet, nämlich in einem denkbar unzulänglichen, das Menschenwesen völlig desavouierenden *Seinsbegriff*.

Ich werde nun zunächst den der Datentechnik zugrundeliegenden Seinsbegriff in einen kurzen kritischen Augenschein nehmen und anschliessend in ebenso gedrängter Form versuchen, diesem ein ganz anderes Verständnis von „Sein“ entgegenzustellen, eines, das dem Wesen des Menschen eher gerecht zu werden vermag. Abschliessend soll dann noch an einem konkreten Beispiel aufgezeigt

werden, welche negative Folgen ein auf der binären Logik und dem entsprechenden Seinsbegriff basierender Umgang mit Computern für unsere menschliche Selbstdeutung haben kann. Dies zu wissen ist gerade für die Mitglieder unseres Vereins wichtig, hat sich doch die GAD neben vielem anderen auch zur Aufgabe gemacht, all jenen Bestrebungen entgegenzutreten, die auf dem Gebiet der Psychologie und Psychiatrie, ja der Menschenkunde überhaupt, das Humanum gröblich missachten. Diese letztlich zu einer radikalen Demontage des Menschenbildes führenden Bestrebungen erfolgen heute ja aus verschiedenen Richtungen, nicht nur von seiten der viel mit Computermodellen arbeitenden Neurologie.

Nun zu unserer ersten Frage: Wie lässt sich der mit der binären (Computer-) Logik verbundene Seinsbegriff näher charakterisieren? Die Antwort auf diese Frage fällt verhältnismässig leicht. „Sein“ bzw. Nichts bedeutet hier nämlich nichts anderes als das bloss „Dass“ und „Da“ oder auch „Nicht-da“ von etwas: 1 und 0. Das binär-logische Prinzip besteht also in der Reduktion auf ein eindeutiges und zugleich auch Sicherheit versprechendes Entweder-Oder, Sein oder Nicht-Sein, „da“ oder eben „nicht-da“. Durch die Reduktion des Seins auf die reine, nackte Positivität und des Nichts auf das schlechthinnige Nicht-Sein, die reine Leere, bleibt aber nicht nur der die Frage nach dem Sein stellende Mensch unberücksichtigt, sondern auch die ganze riesige Mannigfaltigkeit des Seienden und all seiner je besonderen Weisen des Seins. Ja, noch weit mehr. Es entfällt auch die für jede Menschenkunde so überaus wichtige Kategorie der Möglichkeit, ferner das Phänomen des In-der-Welt-seins, die existentielle Räumlichkeit und Zeitlichkeit, das Mitsein mit andern Menschen, ja überhaupt alles, was nur irgendwie als „menschlich“ angesprochen werden kann.

Allein schon diese wenigen „Daten“ vermögen uns im Verdacht zu bestärken, dass ein gedankenloser Umgang mit Computern nicht ohne entsprechende negative Folgen für unser Selbst- und Seinsverständnis bleiben kann. Wie bereits angedeutet, soll am Schluss dieses Beitrags anhand eines konkreten Beispiels aufgezeigt werden, dass dem in der Tat so ist. Ein erster wichtiger Schritt, um die von



36 der digitalen „Sprachmaschine“ ausgehende Gefährdung des Menschenbildes zu vermeiden, besteht nun eben darin, sich nicht nur über das Selbst- und In-der-Welt-sein, sondern – noch ursprünglicher – auch über das menschliche Seinsverständnis überhaupt Gedanken zu machen. Die in bezug auf das Seinsproblem entscheidende Frage könnte daher lauten: Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, dass von einem Seienden gesagt werden kann, dass es *ist*?

Der wohl bedeutendste Vertreter und Förderer der philosophischen Anthropologie in der Schweiz, Wilhelm Keller († 1987) hat immer wieder betont, dass das Sein nicht denkbar ist ohne die ganze Fülle des Seienden, von allem, was existiert. Sein ist also weder ein blosser Allgemeinbegriff, noch eine Art Ursubstanz oder ein höchstes Ordnungsprinzip. Denn so betrachtet wäre das Sein ein ganz bestimmtes Seiendes, etwas, das seinerseits noch Sein hätte; mithin wäre es nicht das Sein im ursprünglichen Sinne, „Sein schlechthin“. Sein ist vielmehr das, was ein Seiendes überhaupt erst zu einem Seienden macht, d. h. als ein solches *offenbar werden* lässt. Diese Offenbarkeit des Seienden wird aber nicht von diesem selbst geleistet. Was den Dingen allererst die Möglichkeit gibt, sich zu zeigen und in ihrer jeweiligen Bedeutsamkeit zur Geltung zu kommen, ist vielmehr der Mensch. Oder noch deutlicher: Überall, wo Menschsein geschieht, ist immer auch schon eine *Welt* erschlossen bzw. ein Horizont eröffnet, innerhalb dessen Seiendes überhaupt erst erscheinen und in seinem Für-uns und An-sich zugänglich und erfassbar werden kann. Entscheidend ist nun aber auch, dass die Offenbarkeit des Seienden ermöglichende Dasein die Dinge nicht einfach irgendwie von aussen überblickt, sondern dass es sich selber *inmitten* des Seienden befindet und sowohl materiell-leiblich wie existentiell-geistig (seine eigene „Selbstverwirklichung“ betreffend) auf dieses andere Seiende angewiesen ist.

Da „Sein“ immer auch ein *Werden* beinhaltet, kann das bisher mehr von einem existential-räumlichen Gesichtspunkt her Geschilderte ebensogut, ja sinnvoller noch, auch mit existential-zeitlichen Kategorien wiedergegeben werden,

denken wir nur an den berühmten Buchtitel Sein und Zeit. Auf diese Weise, also durch die Betonung des Strukturmoments der Zeitlichkeit, tritt der Mensch und seine konstitutive Rolle im Seinsgeschehen noch deutlicher in den Blick. Ist doch der Mensch ein Wesen, das sein Sein nicht ein für allemal „hat“, sondern es je und je selbst vollzieht, es fortlaufend selber „zeitigt“; er ist das Sein, das auf sich selbst, auf die Art seines Seinkönnens hin in Anspruch genommen ist und seine eigene Entfaltung vollzieht. Dass der Mensch sein Sein aus eigener Kraft, also *selbst* vollzieht, das ist nun in der Tat das überzeugendste Indiz dafür, dass er auf die denkbar intimste Weise mit *Sein* vertraut ist, eine Vertrautheit, die gleich ursprünglich und als Bedingung ihrer eigenen Möglichkeit (!) auch die *Welt* mit einschliesst, denn ohne den „wissenden“, transitiv-intentionalen Bezug zu anderem Seienden, den Dingen und Mitmenschen, können wir nicht sein.

So können wir denn abschliessend formulieren: Soll „Sein“ die ihm eigene, Offenbarkeit stiftende Funktion erfüllen, dann ist dies nur möglich aufgrund seines apriorischen Verschränkenseins mit der Zeitlichkeit des Daseins, d. h. dank der „Tatsache“, dass der Mensch im Vollzug seines Seins auf selbsthaft-existentielle Weise seine eigene Gewesenheit¹, seine eigene Gegenwart und – vor allen Dingen – seine eigene Zukunft ist. Nur so, in inniger Verbindung mit dem sich selber zeitigenden und so erst alles ihm Begegnende in seinem Sosein sich vergegenwärtigenden (!) Menschen kann „Sein“ in seinem vorgegenständlichen, werdenden und lichtenden Wesen walten, kann überhaupt „etwas“ für uns dasein und anwesen, kann von einem Seienden ausgesagt werden, dass es „ist“.

Stellt man dem eben in grösstmöglicher Kürze entwickelten fundamentalontologischen Seinsbegriff das „Seinsverständnis“ gegenüber, wie es uns in der Computertechnik und der ihr eigenen binären Logik entgegentritt, dann muss fast unweigerlich der Verdacht aufkommen, dass ein unkritischer, gedankenloser Gebrauch der modernen Informationstechniken nicht ohne negative Folgewirkungen für das Menschenbild des Benutzers bleiben kann. Sollte die von Heidegger angemahnte „Meisterung des Menschenwesens durch die Sprachmaschine“ nun doch Wirklichkeit werden? Ein vor fünfzehn Jahren mit

38 Informatikschülern veranstaltetes Experiment weist in der Tat in diese Richtung. Es handelt sich um die Befragung von Teilnehmern an einem Computerkurs, die der Diplompsychologe *Robert Gassner* im Rahmen seiner Dissertation durchführte². Gassner wählte dabei folgendes Vorgehen: Er stellte den Kandidaten schon vor dem Kurs eine Fülle von Fragen, die sich auf ihre Einstellung zur Welt, zum Menschsein, zum technischen Fortschritt und zur Informationstechnik bezogen. Nach Absolvierung des Computerkurses stellte er diese Fragen noch ein zweites Mal, nur in veränderter Reihenfolge. Das Resultat der Befragung war insofern eindeutig, als vorab die erfolgreichen Teilnehmer ein klar positivistischeres und mechanistischeres Welt-, Menschen- und Wissenschaftsverständnis zeigten als vor dem Kurs. So fielen etwa die in der ersten Befragung genannten humanistisch geprägten Lebensideale beim zweiten Interview weg, die Kritik am technischen Fortschritt wurde geringer, qualitative Differenzen zwischen Mensch und Computer blieben ungenannt, und es wurde nur noch auf quantitative Unterschiede verwiesen. Das Fazit daraus ist ernüchternd: Der Computer ist offenbar eine Art heimlicher Lehrer; er suggeriert nicht nur, dass die Welt ausschliesslich aus Regeln und Algorithmen besteht, sondern lehrt auch, dass der Mensch nur eine Maschine ist, eine schlechtere sogar, eine Apparatur, die dringend der Verbesserung bedarf.

Der Schluss, der aus diesem „Vorfall“ gezogen werden muss, ist eindeutig: Wollen wir uns vor den bedenklichen Auswirkungen eines unkritischen Umgangs mit der Digitaltechnik schützen, so bedarf es dazu der Schaffung eines starken *Gegengewichts*. Dazu können auch die Mitglieder der GAD einen entscheidenden Beitrag leisten. Und dieser kann nur in der Erarbeitung eines dem eigentümlichen Seinsbezug des Menschen voll gerecht werdenden Daseinsverständnisses bestehen, in einer „spirituellen“ und dennoch ausgesprochen erd- und leibzugewandten Anthropologie.

¹ Vgl. dazu die sprachliche Form „ich bin gewesen“; d. h. ich habe (in irgendeiner Tätigkeit) mein Wesen zum Austrag gebracht, mich „gewest“.

² Robert Gassner: Computer und Veränderungen im Weltbild ihrer Nutzer, Frankfurt/M. 1989



Aus- und Weiterbildung in daseinsanalytischer Psychotherapie

Grundsätzlich sind bei allen Veranstaltungen (ausser den internen 39 Veranstaltungen) Gäste und Hörer willkommen, jedoch ist vorgängig eine Rücksprache mit den DozentInnen erwünscht. Diese Einladung richtet sich auch an Ärztinnen und Ärzte, die sich für die FMH-Weiterbildung in daseinsanalytischer Psychotherapie interessieren.

Auskunft über die Ausbildung:

Barbara Kamer-Risch, 01 261 51 10, Frankengasse 6, 8001 Zürich

barbara.kamer@daseinsanalyse.ch

Dr. med. Hansruedi Schurter, 062 844 00 05, Gehrenstr. 27, 5018 Erlinsbach

hansruedi.schurter@daseinsanalyse.ch

Das Ausbildungscurriculum kann auch eingesehen werden unter:

www.daseinsanalyse.ch.

Programm Wintersemester 2004/2005

Ort der Ausbildungsveranstaltungen:

Gemeinschaftspraxis Sonneggstr. 82 in 8006 Zürich.

Orientierungsabend

Er richtet sich an InteressentInnen an einer daseinsanalytischen Psychotherapieausbildung. Vorgestellt wird die integrale 5-jährige Ausbildung und die 3-jährige FMH-Weiterbildung.

Barbara Kamer

Dr. med. Hansruedi Schurter

Voranmeldung erwünscht an:

barbara.kamer@daseinsanalyse.ch

Donnerstag

23. September 2004

19.30 – 21.00 Uhr